

YVETTE TABORIN, **La Parure en Coquillage au Paleolithique**. XXIX^e Supplément à „Gallia Prehistoire“. CNRS Editions, Paris 1993. ISSN 0072-0100, ISBN 2-271-05071-5. 538 Seiten mit 120 Abbildungen und 15 Tabellen.

Die Verwendung von Schmuck aus Molluskenschalen war im Jungpaläolithikum eine allgemeine und weit verbreitete Sitte. Die Schalen wurden an Fossilagerstätten oder Meeresstränden aufgesammelt und gelangten mit ihren Trägern über Siedlungsplätze und Bestattungen an jene Stellen, wo wir sie heute in kulturellen Fundverbänden antreffen, oft viele Kilometer, ja sogar bis viele hundert Kilometer von ihrem Ursprungsort entfernt. Sie dienten aufgenäht als Schmuckbesatz der Kleidung oder wurden als Anhänger, Ketten und sonstiger Schmuck getragen – eine Sitte, die in ihrem Ansatz stark individuell geprägt ist und auf Grund der anziehenden Form und Färbung der glänzenden, porzellanartigen Schalen bis in die heutige Zeit sich allgemeiner Beliebtheit erfreut. Möglicherweise zeichnet sich im Jungpaläolithikum eine Bindung differenzierter Schmuckverwendung und Formgebung des Schmuckes an die verschiedenen Lokalgruppen und Zeithorizonte ab. Zunächst mag das allein territoriale Gründe haben und auf die Zugänglichkeit der Strände oder Lagerstätten zurückgehen, doch gab es sicher auch gruppenspezifische Unterschiede, wie Sitten und Moden, sich zu schmücken und sich von anderen Individuen, vielleicht aber auch Gruppen, zu unterscheiden. Diese Eigenarten manifestierten sich vielleicht durch traditionelle Weitergabe. Außerdem ergeben sich gerade bei diesen Schmuckformen Möglichkeiten, aus der regionalen Verschiedenheit von Ursprungsort und kultureller Einbettung Beziehungen der paläolithischen Gruppen zu erschließen, ähnlich wie das bei der Untersuchung der Beziehungen von Rohstoffquellen für Steingeräte und deren Nutzung an anderem Ort möglich ist. Hier sind einige jener Erscheinungen und damit verbundene Fragen angedeutet, die die vorliegende Monographie veranlaßt haben.

Jungpaläolithische Fundstellen und -horizonte, nach Fundprovinzen in Frankreich unterteilt, mit Schnecken- und Muschelschmuck sind die Grundlage der Untersuchung. Es handelt sich vor allem um hartschalige Arten der Schnecken (*Gastropoda*), der Muscheln (*Lamellibranchiata*) sowie der Gattung *Dentalium* (Kahnfüßer, *Scaphopoda*) des Känozoikums (Tertiär und Quartär). Da ihre Herkunft als Schmuck eine große Rolle spielt, werden zunächst die marinen Transgressionen des Tertiärs in Frankreich und angrenzenden Gebieten und die verschiedenen Strände des Pleistozäns dargestellt und die damit verbundenen, oberflächlich zugänglichen marinen Fossilvorkommen beschrieben, wie z.B. die berühmten Fundstätten im Pariser Becken, die Fossilfunde in Aquitanien oder den Seealpen. Weniger umfangreich sind Fossilvorkommen limnischer Becken aus dem Tertär. Es folgen mehrere Kapitel, in denen die jungpaläolithischen Fundstellen der verschiedenen Schmuckfossilien geordnet nach ihrer stratigraphischen Zugehörigkeit und geographischen Herkunft angeführt werden, so die Schmuckschalen des Eozäns, des Miozäns und des Plio-Pleistozäns.

Bereits bei dieser Darstellung wird in vielen Fällen die große Entfernung zwischen Herkunftsort und paläolithischer Fundstelle deutlich. So sind z.B. Entfernungen von 150–200 km keine Seltenheit, wie zwischen Fundstellen im mittleren Südfrankreich und den Stränden des Atlantiks und Mittelmeers. Fossilien aus dem Lutetien des Pariser Beckens wurden über 400 km weit transportiert, aus dem Rheingebiet sogar noch weiter.

Ein weiterer Teil des Bandes beschäftigt sich mit dem aus Molluskenschalen bestehenden Schmuck des Aurignacien, Perigordien, Solutréen und Magdalénien (ältere, mittlere, jüngere und finale Phase). Dabei folgt die Darstellung dieser Schmuckelemente der Beschreibung der Fundstellen, der kulturellen Auswahl dieser Elemente, ihrer Herkunft sowie der auf Auswahl und Herkunft beruhenden jeweiligen kulturellen Variationsbreite des Schmuckes in den Lokalgruppen. Doch sind die kulturellen Unterschiede nicht so groß, daß daraus weitreichende Schlußfolgerungen hinsichtlich traditionell oder sozial bedingter Sitten abgeleitet werden könnten. Statt dessen hat man den Eindruck, daß die Auswahl der Schmuckschnecken und -muscheln weitgehend von den Lagerstätten abhängig war, die von den Gruppen erreicht werden konnten. Erst die größeren Entfernungen (> 150 km) deuten auf weitreichende Wanderungen oder Beziehungen. Doch sind diese Fälle auch schwer auszudeuten hinsichtlich bestimmter kultureller

gruppenspezifischer Erscheinungen oder Handlungen. So ist es auch nicht vertretbar, von einem „traditionell bedingten Grundbestand“ von bestimmten Schmuckschnecken zu sprechen, wenn es sich zeigt, daß dieser Grundbestand lediglich durch die Häufigkeit oder die technische Eignung der am Strand oder der Fossilagerstätte aufgesammelten Exemplare bedingt ist. Auch die angeblich kulturell-gruppenspezifisch oder zeitspezifisch zu diesem Grundbestand durch „Auswahl“ hinzugekommenen Schmuckschalen gehen zunächst auf die natürlichen Angebote zurück. Bei sehr reichlich vorkommenden Individuen einer Art kann es sich nicht um „Geld“ handeln (höchstens um Tauschobjekte), denn dafür sind ganz andere gesellschaftlich-ökonomische Grundlagen erforderlich, als sie im Jungpaläolithikum bestanden haben. Hier zeigt es sich, wie schwierig und spekulativ alle diese Ausdeutungen sind, so daß eigentlich im Endeffekt keine befriedigt und die Verfasserin auch auf ihr Resümee am Ende des Buches hätte verzichten können, da hier zu viele mutmaßliche Erörterungen eine größere Rolle spielen als Materialhinweise.

Ein besonderes Kapitel ist der technologisch bedingten Typologie der Durchlochungen der Schalen gewidmet. Da hinsichtlich der zur Verfügung stehenden Steingeräte außer Schleifen, Kratzen, Bohren und Durchstoßen keine anderen Techniken angewandt werden konnten sowie der Schalenbeschaffenheit entsprechend spezifisch eingesetzt werden mußten, überzeugt die erstellte Typologie als ein kennzeichnendes kulturelles Element nicht.

Diesem Kapitel folgt ein umfangreicherer Teil, in dem die einzelnen natürlichen Arten der verwendeten Schmuckschnecken, -muscheln und -dentalien dargestellt werden. Hier stellen wir die Frage, ob es notwendig war, bei jeder Art speziell Durchlochungen, angewandte Techniken, Abnutzungsspuren, vermutliche Art der Befestigung oder Aufhängung zu beschreiben, da sich diese Erscheinungen ständig wiederholen und in den meisten Fällen von Widerstandsfähigkeit, Form der Schale und deren Struktur abhängig waren. Hier wünschte man sich mehr eine übersichtliche Vorlage der jeweiligen Fundkomplexe, deren Besonderheiten und Kombinationen mit anderen Schmuckelementen.

Wichtig ist die Kenntnis der Schmuckausstattung von Bestattungen. Außer 16 Gräbern aus Frankreich kann Y. Taborin sich auf etwa 25 weitere Gräber aus Italien, Mähren, Osteuropa, Sibirien und England stützen. Sie geben Aufschluß über die Verwendung und Anordnung des Schalenschmuckes, wie das z.B. sehr gut die Gräber von Sungir zeigen, aber auch den Hinweis, daß ohne die Kombination mit anderen Schmuckelementen aus Elfenbein, Knochen, Tierzähnen u. a. Materialien der Schalenschmuck allein nicht betrachtet werden kann, wenn es sich z.B. um die Untersuchung traditioneller Sitten handelt. Nach Auswahl und Verteilung des Schmuckes aus Schnecken- und Muschelschalen in den Gräbern leitet Taborin mehrere Typen ab, die allerdings, wie sich zeigt, weder nach dem Alter, Geschlecht, der Zeit noch regional differenziert sind, also keine Typen darstellen. Der umfangreichen Monographie ist ein Katalog beigelegt, der nach Arten gegliedert ist und ihre Vorkommen in Kulturgruppen und Fundstellen wiedergibt (S. 337–461). Es folgen Tabellen (S. 465–502), auf denen nach Fundstellen, Fundhorizonten und der kulturellen Zugehörigkeit geordnet die jeweiligen Vorkommen der Schmuckelemente als Arten und in deren Herkunft nach geologischen Horizonten, Meeresstränden und geographischer Herkunft aufgeführt werden. Somit ist die auf umfangreicher Kleinarbeit bestehende Materialaufnahme, die der Monographie zugrunde liegt, allen weiteren Untersuchungen zugänglich. Vor allem darin liegt der große Wert der vorliegenden Arbeit, und es ist der Autorin zu danken, daß sie die mühsame Zusammenstellung, Bestimmung und lokale Gliederung des umfangreichen Fundmaterials im französischen Siedlungsgebiet des Jungpaläolithikums unternommen und vorgelegt hat.

D-06578 Bilzingsleben
Oberbösaer Straße 9a

Dietrich Mania
Forschungsstelle der Friedrich-Schiller-
Universität Jena